

«Mütter möchten Kindern Leid ersparen»

Familiendramen In einer schweren Krise nehmen Frauen nicht wahr, dass Liebe zu Gewalt führen kann

VON IRIS MUHL

Noch immer macht der Fall Flaach fassungslos. Eine Mutter bringt ihre eigenen Kinder um. Lieber sollten sie sterben, als ihr weggenommen werden. Offenbar beurteilte die junge Mutter die Situation als ausweglos. Doch warum entschloss sie sich dann nicht nur ihr eigenes Leben zu beenden, sondern auch das ihrer Kinder? «Es ist eine Art Schutzverhalten, das Mütter in ausweglosen Situationen entwickeln. Sie planen ihren Suizid und können sich nicht vorstellen, die Kinder in dieser Welt zurückzulassen», meint Dietrich Oberwittler, Kriminologe am Max-Planck-Institut im deutschen Freiburg.

Ein ähnlicher Fall hat sich vor drei Wochen in Australien zugetragen. Eine Mutter von sieben Kindern wurde mit Schnittwunden ins Spital gebracht, man hatte sie mit ihren toten Kindern in ihrem Haus aufgefunden. Man vermutete, der Täter befinde sich auf der Flucht. Später berichtete ein Nachbar, die Stimme einer Frau am Tatort gehört zu haben: «Sie sollen sie uns nicht wegnehmen. Vergib mir, was ich jetzt tue», sagte die Stimme. Einen Tag später wurde die Mutter im Krankenhaus festgenommen. Sie wird verdächtigt, ihre eigenen Kinder umgebracht zu haben.

Aussensicht ausgeblendet

«Bei solchen Taten tritt das rationale Denken immer weiter in den Hintergrund», sagt Markus Polz aus Basel, der auch als Notfallpsychologe arbeitet. Es fehlt die Aussenansicht, da die Person von der Krise überwältigt wird. Dass sie eine Gewalttat verübt, realisiert die Täterin nicht oder erst viel später. Oft läuft dieses Verhalten parallel zu einer

Von 300 Fällen von «Familiendramen mit anschliessendem Suizid» wurden nur 10 Prozent von Frauen ausgeübt, in 90 Prozent der Fälle sind Männer die Täter.

Depression. Meist entwickelt sich die schleichend aus einem altruistischen Verhalten heraus. Mütter möchten ihren Kindern Leid ersparen.

Das Max-Planck-Institut hat in einer Studie rund 300 Fälle von «Familiendramen mit anschliessendem Suizid» untersucht und erstaunliches festgestellt: Nur 10 Prozent dieser Verbrechen werden von Frauen ausgeführt. Zu 90 Prozent sind Männer die Täter.

Familie = «erweitertes Ich»

Und die Väter haben für ihre Taten in der Regel andere Motive als die Frauen.



Familiendramen sind meist komplexer, als dass Aussenstehende sie angemessen beurteilen könnten.

THINKSTOCK

Bei Männern sei auffallend, dass vielfach Eifersuchtsgedanken und die Trennungsabsichten der (Ehe-)Frau eine solche Tat auslösten. Die Täter sähen die Familie als erweitertes Ich. «Diese Männer haben oft einen ausgeprägten Familiensinn, beziehen aber

auch alles auf sich selbst», sagt Oberwittler. Nicht selten zeigt ein Täter eine sehr ausgeprägte Ich-Kränkung, gleichzeitig reiche sein Vorstellungsvermögen nicht aus, um zu erkennen, dass Frau und Kind auch ohne ihn existieren könnten. Dass andere anders denken

könnten, insbesondere die Opfer, sehen sie in diesem Augenblick nicht ein.

92-mal «ich» im Abschiedsbrief

In einem besonders tragischen Fall im Jahre 2011 in Deutschland hat ein Familienvater seine Frau und die gemein-

samen kleinen Kinder umgebracht. Ein erstes Mal ging der Mordanschlag schief. Ein zweites Mal gelang es ihm, seine Frau und die Kinder mit Chloroform zu ersticken. Danach äscherte er sich und die ganze Familie in seinem Haus ein. Die Gründe: Angst, seine Frau könnte ihn verlassen, 60 000 Euro Schulden und das Gefühl der Ausweglosigkeit. Das geht aus seinem Abschiedsbrief hervor. Auf vier Seiten verwendete er 92-mal das Wort «ich». Schlichtweg narzisstisch sei der Brief, der Mann beziehe sich darin nur auf sich selbst, meinte die Gerichtspsychiaterin Heidi Kastner aus Deutschland, die sich mit Gewalt von Vätern an ihren eigenen Familien befasst.

Doch nicht nur hinsichtlich der Motive unterscheiden sich die erweiterten Suizide von Müttern und Vätern. Frauen entscheiden sich fast immer gegen den Gebrauch von Schusswaffen. Meist beendeten sie das Leben ihrer Kinder durch Ersticken oder Gift.

Männer erschossen sich

Mit dem anschliessenden Suizid sind Männer jedoch konsequenter als Frauen. Er «gelingen» in sehr vielen Fällen, so die Fachleute, weil Männer Schusswaffen bevorzugten. Nur sieben Prozent der Suizide mit Schusswaffen bleiben erfolglos. Der versuchte Suizid der

Nicht selten zeigen Täter eine ausgeprägte Ich-Kränkung, können sich nicht vorstellen, dass Frau und Kind auch ohne sie existieren können,

Mutter aus Flaach - sie hat sich mit einem Messer Verletzungen zugefügt - gelang nicht. Das ist keine Ausnahme. Gemäss einer Untersuchung des Kriminologen Oberwittler scheitern 60 Prozent der Suizidversuche mit Messern.

Anzeichen für Suizidpläne gibt es indessen oft überhaupt keine, bestätigen die Fachleute. «Das Umfeld rechnet ja auch gar nie mit dem Schlimmsten», so der Kriminologe Oberwittler. Solange das Umfeld gesund sei, der Kontakt zu Kollegen, Freunden und Verwandten bestehe, gebe es auch Möglichkeiten zur frühzeitigen Intervention, bevor überhaupt Suizidabsichten da seien. Der Haken dabei ist nur, dass sich Menschen mit materiellen und unter Umständen auch psychischen Problemen oftmals extrem zurückziehen. Für das Umfeld wird es dann schwierig zu helfen oder allfällige Zeichen und Absichten zu deuten. Markus Polz meint dazu: «Oftmals liegen die Dinge auch viel komplexer, als wir von aussen her sagen können.»

Bodenbakterien retten uns vor resistenten Keimen

Antibiotika Gegen immer mehr Krankheitserreger wirken unsere Antibiotika nicht mehr. Mit einer neuen Methode haben Forscher Bodenbakterien untersucht und sind fündig geworden.

VON CHRISTOPH BOPP

Wirkstoffe gegen Mikrobenangriffe muss man dort suchen, wo sie auch gebraucht werden. Und das ist unter den Radieschen. Bakterien im Boden sind vielfältiger Konkurrenz ausgesetzt, denn im Erdreich wimmelt es von ihnen. Da überlebt nur, wer sich wirkungsvoll gegen Angriffe wehren kann.

Das ist keine neue Erkenntnis. Aber das Reservoir an Bodenmikroben und Schimmelpilzen, die sich im Labor kultivieren lassen, ist ausgeschöpft. Allerdings ist die Sache keineswegs hoff-

nungslos: Rund 99 Prozent der Kleinstlebewesen im Boden weigern sich, sich in Petrischalen zu vermehren. Losee Ling und seine Kollegen von NovoBiotic Pharmaceuticals in Cambridge haben nun eine Methode entwickelt, wie man den Bodenwinzlingen ihre Geheimnisse trotzdem ablocken kann.

Die «Petrischale im Boden»

Sie schufen gewissermassen die «Petrischale im Boden», einen Chip mit mehreren Kammern. Sie werden mit ei-

Der neue Wirkstoff zerstört für die Zellwand wichtige Lipid-Moleküle und lässt die Zellen platzen. Und er wirkt nicht nur gegen ein bestimmtes Protein.

ner extrem verdünnten Bodenprobe gemischt, sodass in jeder Kammer eine Zelle zu liegen kommt. Dann wird der Chip

mit einer semipermeablen Membran verschlossen und wieder in den Boden zurückgelegt. Wenn sich die Zellen vermehren können, können die Kolonien dann untersucht werden, ob sie antibiotische Wirkung haben oder nicht.

Wirksam auch gegen MRSA

10 000 Proben mussten sie untersuchen, dann hatten Ling und Kollegen Erfolg. «Teixobactin» nannten sie den Stoff, der sich als hochwirksam erwies gegen verschiedene gefährliche Keime wie den Tuberkulose-Erreger, das Milzbrandbakterium Bacillus anthracis, den Durchfall-Erreger, aber auch den gefährlichen, weil gegen fast alle Antibiotika resistenten, Spitalkeim MRSA. Mäuse jedenfalls, die sonst dem MRSA-Bazillus schnell erliegen, retteten schon geringe Dosen von «Teixobactin».

Die Antibiotika-Forschung unterliegt ja einem Paradox. Entstanden ist das Resistenz-Problem, weil man allzu sorglos mit den vorhandenen Antibiotika umgegangen ist. Man hat sie zu oft an-

gewendet und vor allem nicht fachmännisch dosiert. Wenn es eine Lehre daraus zu ziehen gilt, dann die: weniger und weniger oft. Für die Industrie bedeutet das, dass neue Antibiotika nicht das Zeug zum Blockbuster haben. Medikamente, die sparsam eingesetzt werden müssen, werden auch nicht in Massen verkauft. Und deshalb lohnt sich die Forschung für die Pharmaindustrie eher nicht.

«Teixobactin» sei «ein vielversprechender Kandidat für ein Therapeutikum, schreiben Losee Ling und Kollegen in ihrem Beitrag im Fachjournal «Nature» (8.1.2015). Und ein weiterer Vorteil kommt hinzu: Teixobactin zerstört Lipid-Moleküle, die es für den Aufbau der Zellwand braucht. Das führt dazu, dass die Zellen platzen und absterben. Und es wirkt zudem gegen mehrere Zielmoleküle, nicht nur gegen ein Protein.

Bakterien tun sich schwer damit, dagegen Resistenzen zu entwickeln. Vancomycin, ein Antibiotikum, das ähnlich

wirkt wie Teixobactin, blieb fast 30 Jahre lang wirksam, bis Erreger auftauchten, die dagegen resistent waren. Ling hält Teixobactin für noch wirksamer als Vancomycin. «Es könnte noch länger dauern, bis resistente Keime entstehen, weil Teixobactin noch besser geschützt ist.»

Noch mehr und noch bessere

Das intensive antibakterielle Gerangel im Boden lässt vermuten, dass noch mehr Wirkstoffe angewendet werden. Die Forschung hat sie bisher nicht gefunden, weil die Bakterien nicht isoliert und kultiviert werden konnten. Mit der neuen Methode geht das. Und das macht durchaus Hoffnung. Man erwartet nicht nur noch ein paar neue Wirkstoffe, sondern vor allem mächtige. Die Winzlinge im Boden, die bis heute überlebt haben, mussten wahrscheinlich hochwirksame Waffen gegen ihre Konkurrenten entwickeln. Das heisst eben solche, die sich nicht so leicht austricksen lassen. (SCINEXX 9.1.2015)